

Theodor Schneider 60 Jahre

Für die breite Öffentlichkeit in Kirche und Ökumene ist er immer noch ein Geheimtip – nicht so für die theologische Zunft beiderlei Konfession und schon gar nicht für die Studierenden der Theologie im Raum Mainz – Frankfurt: Theodor Schneider, Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz und Mitherausgeber dieser Zeitschrift seit 1987. Am 22. Mai 1990 wird er 60 Jahre alt.

Verstandene Tradition, ökumenische Fragebereitschaft und eine klare, zapackende, zum Verstehen bringende Sprache – das sind die Markenzeichen des Theologen Schneider.

Er ist nahezu physisch unfähig, theologische Tradition – die verbindliche Lehrtradition seiner römisch-katholischen Kirche – als zeitenthobenes Lehrgebäude vorzustellen und als geistige Wohnung feilzubieten. Man kann eine beliebige Seite seiner Aufsätze oder Bücher aufschlagen – etwa und besonders seine Auslegung des Glaubensbekenntnisses „Was wir glauben“, nicht von ungefähr nach wenigen Jahren schon in 3. Auflage und in mehreren Übersetzungen auf dem Büchermarkt –, immer begegnen wir dem Ringen von Glaubenden um das Verstehen der Glaubensbotschaft in den Herausforderungen *ihrer* Zeit. Im Gespräch mit ihnen, auch über ihr Scheitern und ihre Irrwege, entwickelt sich das eigene theologische Verstehen und Reden im Blick auf die Herausforderungen *unserer* Tage. Wer sich Schneider anvertraut, kann nie ein wurzelloser „Progressist“ werden, wird vielmehr im besten (und eigentlichen) Sinne „konservativ“, nämlich fähig, die Schätze der Tradition für heute zu heben.

Eine solche Theologie ist von der Wurzel her ökumenisch – weil geschichtliches Denken das dogmatische Verstehen davor bewahrt, die Formel mit der Sache zu verwechseln und voreilig „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ zu sagen. Theodor Schneider kann sich mit verblüffender Unbefangenheit und Selbstkritik den Anfragen evangelischer Theologie aussetzen, ohne daß auf seine katholische Kirchenbindung dabei irgendein Schatten fiel. Da agieren und reagieren manche evangelische Kollegen „katholischer“ als der Katholik Schneider. Kein Wunder, daß er schon kurz nach Antritt seiner Mainzer Professur (1971) in den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen kooptiert wurde und 1989 ohne Alternative dessen wissenschaftliche Leitung von katholischer Seite als Nachfolger von Karl Lehmann übernehmen „mußte“. Seit 1984 ist er zudem Mitglied des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA) der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik.

Wer Schneiders Arbeiten liest, gewinnt unmittelbar den Eindruck: Hier ist der Gegentyp dessen am Werk, was man üblicherweise den „typischen deutschen Professor“ nennt. Klare, schnörkellose, kurze Sätze, einfache, durchsichtige Didaktik, ein Stil, bei dem selbst abstrakte Fachbegriffe noch sozusagen anschaulich werden, ein Sprach- und Argumentationsduktus, der in einen Reflexionsprozeß hineinnimmt und dem eigenen Denken auf den Weg hilft. Darum ist Schneider auch ein begnadeter Prediger – wie etwa sein Büchlein „Wir sind sein Leib“ beweist. Darum stehen in der Liste seiner über 100 Veröffentlichungen, Neuauflagen und Übersetzungen nicht mitgezählt, Beiträge in Kirchenzeitsungen, Tageszeitungen und meditativ er-

schließenden Veröffentlichungen neben fachtheologischen Beiträgen mit höchster Anstrengung des Begriffs. In seinen Gesammelten Aufsätzen zur Eucharistie-Theologie unter dem Titel „Deinen Tod verkünden wir“ (1980) und ebenso in der eben erschienenen Sammlung „Auf seiner Spur“ läßt sich die Probe aufs Exempel machen: kein Bruch zwischen Fachwissenschaft, Antwort auf Leserbriefe und verkündigungsnahe Erschließung.

„Was wir glauben“ heißt Schneiders Hauptwerk. Er ist nämlich kein blasser Methodologe, kein sachferner Meta-Theoretiker der Theologie, sondern konzentriert sich auf ihre Sachthemen, Schwerpunkte sind Christologie, Sakramententheologie – seine „Zeichen der Nähe Gottes“ sind inzwischen vielfach aufgelegtes (und übersetztes) Standardwerk – und in den letzten Jahren immer mehr die Lehre vom Heiligen Geist und deren Defizite in der gegenwärtigen Theologie und Kirche.

Theodor Schneider kam in Essen zur Welt, wo ihm katholisches Bewußtsein in seiner westfälischen Variante zugleich mit der elementaren Erfahrung der Industriegesellschaft vermittelt wurde. Studiert hat er in Bonn und Freiburg. Priesterweihe 1956 in Köln. Danach war er für einen künftigen Universitätstheologen ungewöhnlich lange in der Seelsorge tätig, 8 Jahre – aber der Realitätsnähe seiner Theologie kam es zugute. Es folgte eine für katholische Theologen immer wieder bewährte Kombination wissenschaftlicher Schwerpunkte: Promotion über die Anfänge moderner Theologie – über „Teleologie“ als theologische Kategorie bei Hermann Schell, in Münster (1966), Habilitation über ein Thema der Tradition, hier mittelalterlicher Theologie – über die Einheit des Menschen im Streit zwischen Thomisten und Franziskanertheologen an der Wende zum 14. Jahrhundert, in Bochum (1970). Die Spannweite seiner Theologie führte ihn 1971 nach Mainz, dem er trotz aller „Abwerbungsversuche“ treu geblieben ist. Maßgebende Mitarbeit an der Würzburger Synode von 1971–1975 ist dann fast ebenso selbstverständlich wie die Mitgliedschaft im Redaktionskomitee der Zeitschrift *Concilium* in der Sektion Spiritualität.

Dies letztere Stichwort weist auf die Einheit des Theologen, des Christen und des Menschen Schneider. Nebenamtliche Tätigkeit als Pfarrer in einer kleinen Gemeinde südlich von Mainz erscheint ihm als selbstverständliches Element seiner theologischen Arbeit. Gleiches gilt für den Umgang mit Dichtung und Literatur. Wer Schneider begegnet, gar Gast in seinem Haus ist, erlebt die Einheit einer Theologie mit einem Menschen. Es ist unmöglich, sich ungetröstet von Schneider zu verabschieden.

Als spätes Hobby hat er das Segeln entdeckt. Das möge noch lange seiner Gesundheit neue Kräfte zuführen. Denn wir können zwar Gottes Fügung keine Ratschläge geben. Aber wir können vor Gott und den Menschen es aussprechen: Wir alle brauchen ihn noch lange.

Otto Hermann Pesch